

SUSANNE WAGINI: Der Ulmer Bildschnitzer Daniel Mauch (1477–1540). Leben und Werk (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Bd. 24). Stuttgart: W. Kohlhammer 1995. 252 S., 67 Abb. Geb. DM 48,-.

Fast 70 Jahre nach den Forschungen von Gertrud Otto, die das Werk Daniel Mauchs erstmals ausführlicher würdigte, liegt nun endlich eine Monographie zu diesem bemerkenswerten Ulmer Bildschnitzer vor. Während die damaligen Zuschreibungen hinsichtlich der großformatigen Holzskulpturen seither nur noch durch Lore Göbel nennenswert erweitert wurden, liegen über andere Schaffensbereiche seit einigen Jahren gänzlich neue Erkenntnisse vor. Insbesondere die Zuschreibung von kleinformatigen Holzskulpturen und Modellen für figürliche Goldschmiedearbeiten durch Jörg Rasmussen und zuletzt auch die Entdeckung von Steinskulpturen durch Robert Didier und Hartmut Krohm hatten dem Oeuvre Mauchs allmählich ein neues Profil gegeben.

Der 1477 geborene Daniel Mauch profitierte neben den älteren Ulmer Kollegen Michel Erhart und Niklaus Weckmann am Anfang seiner Laufbahn zwar ebenfalls noch von der »Retabelkonjunktur« der Zeit um 1500, wurde dann jedoch vom wirtschaftlichen Niedergang Ulms und dem Erliegen der künstlerischen Produktion mit Einsetzen der Reformationskämpfe hart getroffen. Im Gegensatz zur älteren Generation stand Mauch damals noch mitten im Berufsleben und war daher gezwungen – wie es in einer Quelle von 1529 heißt – *seiner narung nachzufaren* und Ulm zu verlassen. Im altgläubigen Lüttich fand Mauch schließlich ein neues Betätigungsfeld. Hier stellte er jedoch keine hölzernen Altarfiguren mehr her, sondern Reliefs, Steinskulpturen und offenbar auch Werke der Kleinplastik. Statt wie noch in Ulm ausschließlich Heiligenbilder zu fertigen, scheint er nun auch mythologische Darstellungen – darunter finden sich auch unbedeckte Figuren der Venus und der Lukretia – für eine humanistisch gebildete Klientel geschnitzt zu haben. Neben solchen grundlegenden Veränderungen in den Gattungen, Materialien, Auftraggebern und überhaupt seines ganzen Umfeldes bewältigte Mauch im Laufe seines Lebens außerdem eine durchgreifende stilistische Wandlung von der Spätgotik zur Renaissance.

Eine monographische Untersuchung von Mauchs facettenreichem Werk war somit überfällig. Diesem Projekt widmete sich Susanne Wagini im Rahmen einer 1990 an der Universität München eingereichten Dissertation, die nun auch in Buchform vorliegt. Das Hauptanliegen Wagnis ist es dabei, den persönlichen Stil des Meisters herauszuarbeiten und damit bislang umstrittene Zuschreibungs- und Datierungsfragen zu klären sowie das Oeuvre durch weitere Attributionen abzurunden.

Methodisch korrekt geht sie dabei von den beiden einzigen völlig gesicherten Werken, dem Bieselbacher Altar von 1510 und der Lütticher Berselius-Madonna aus den Jahren zwischen 1529 und 1535, aus. Zu diesen gesellt sie noch den Geislinger Altar, der zwar nicht inschriftlich für Mauch belegt ist, jedoch schon aufgrund der Erwähnung des Künstlers im Mitgliederbuch der örtlichen Sebastiansbruderschaft aus den Jahren um 1518/19 als ausreichend gesichert angesehen werden darf. Anhand dieser drei für das Oeuvre Mauchs repräsentativen, die ganze Bandbreite seiner stilistischen Entwicklung dokumentierenden Werke erarbeitet Wagini eine Reihe von Kriterien als Grundlage für die anschließende Auseinandersetzung mit den ungesicherten Stücken.

Das wichtigste Ergebnis bei der Diskussion der Holzbildwerke ist die Eingliederung der Madonna des Düsseldorfer Kunstmuseums. Seit Gertrud Otto wurde diese Figur als Hauptwerk des sog. Meisters der Oertel-Madonna geführt, der in Ulm neben Mauch tätig gewesen sein soll. Wagini schreibt die Oertel-Madonna dagegen – vollkommen zu Recht – Daniel Mauch selbst zu. Allerdings hatte sich, nach vagen Andeutungen von Jörg Rasmussen, vor einigen Jahren bereits Wolfgang Deutsch dahingehend geäußert. Wagini untermauert die Zuschreibung der Oertel-Madonna nun jedenfalls durch ausführliche Vergleiche. Die Frage nach der Herkunft der großen, stilistisch heterogenen Gruppe von qualitativ oft minderwertigen Nachfolgewerken der Oertel-Madonna möchte Wagini allerdings nicht abschließend beantworten. Ob diese zumeist von anderen Werkstätten gefertigt wurden oder ob sie vielleicht doch zum überwiegenden Teil aus der Mauch-Werkstatt stammen, bleibt einstweilen ungeklärt. Neben der Zuschreibung der Oertel-Madonna macht Wagini noch auf einige bisher nicht oder nur kaum bekannte Werke aufmerksam. Dabei ragt vor allem der Kruzifixus in der Prämonstratenser-Stiftskirche in Roggenburg heraus, der nach einem knappen Hinweis Heinrich Habels nun ausführlich gewürdigt und auch abgebildet wird. Andere von Wagini erstmals der Mauch-Werkstatt zugewiesene Werke, wie etwa eine Berliner

Figur des Evangelisten Johannes, bleiben dagegen ohne Abbildung und können so nur mit Mühe beurteilt werden. Gut nachzuvollziehen sind dagegen die Argumente, mit denen Wagini die bereits von Gertrud Otto als Werk Mauchs abgelehnte, von Lore Göbel und Wolfgang Deutsch dagegen als zugehörig bezeichnete Madonna im Wippinger Altar entschieden aus dem Oeuvre ausgliedert.

Der sicherlich wertvollste Teil der Arbeit Waginis ist der mit der Lütticher Schaffenszeit Mauchs befaßte. Wenn es ihr aufgrund fehlender Quellen auch nicht möglich war, Mauch archiva-lisch in Lüttich nachzuweisen, so gelangen doch Korrekturen und Präzisierungen bisheriger Zu-schreibungen sowie einige Neufunde. Bei der Diskussion der Lütticher Steinskulpturen folgt Wa-gini den Forschungen Robert Didiers und Hartmut Krohms nur hinsichtlich der Zuschreibungen der Lettnerfiguren in der ehemaligen Benediktinerabteikirche St. Jacques und zweier Fragmente eines Marientodes im Musée Curtius. Die Zuweisung der Madonna mit Kind und des hl. Johannes Baptist an den Querschiffwänden sowie der Kirchenväter im Chor von St. Jacques lehnt sie dage-gen ab. Neu sind die Zuschreibungen der Halbfiguren an den Seitenschiffwänden von St. Jacques sowie der Büsten an den Mittelschiffhochwänden, wobei Wagini letztere allerdings nur mit Vor-behalt äußert. Entschieden nimmt sie dagegen die heute im Louvre befindliche Grabplatte des Jean de Coronmeuse, der von 1506 bis 1525 Abt von St. Jacques war, für Mauch in Anspruch. Bislang war diese Zuschreibung nur durch eine Anmerkung bei Guillot de Suduiraut bekannt, die auf eine mündliche Äußerung Alfred Schädlers zurückgeht. Weitere Zuschreibungen eines Fragmentes im Musée Curtius in Lüttich und dreier weiterer Reliefs im Musée d'Art religieux et d'Art mosan ebendort können aufgrund zweier fehlender Abbildungen nur unvollständig überprüft werden.

Im Bereich der Kleinplastik folgt Wagini vollständig den Veröffentlichungen Jörg Rasmussens; auch hinsichtlich der Mauch zugeschriebenen Modelle für Goldschmiedearbeiten schließt sie sich ihm nahezu vollkommen an. Das folgende kurze Kapitel zu Abschreibungsfragen beschränkt sich auf die im Ulmer Museum befindliche Marienhalffigur. Diese, seit Gertrud Otto stets als Hauptwerk bezeichnete Figur wird wohl zu Recht aus dem Oeuvre Daniel Mauchs ausgeschieden. In der abschließenden Zusammenfassung geht Wagini dann noch der Frage der künstlerischen Herkunft Daniel Mauchs nach. Hier erkennt sie – ohne sich jedoch definitiv festzulegen – eher Bezüge zu Michel Erhart als zu Niklaus Weckmann, wie sie von anderer Seite vertreten wurden.

Im Anhang findet sich eine Zusammenstellung der Quellen zum Leben Mauchs, die Dank der Forschungen von Hans Rott und Albrecht Rieber allerdings schon bekannt waren und im wesent-lichen nur in der Transkription teilweise korrigiert werden konnten. Abgeschlossen wird die Ar-beit von einem 148 Nummern zählenden Werkkatalog, dessen Wert nicht nur durch fehlende Verweise auf den Haupttext, sondern vor allem dadurch erheblich eingeschränkt wird, daß insge-samt nur 52 der verzeichneten Arbeiten – diese allerdings in durchweg guter Qualität – abgebildet sind.

Eine wirklich umfassende Monographie zu Daniel Mauch bleibt schon wegen dieses der Auto-rin sicherlich nicht anzulastenden Mangels daher noch immer ein Desiderat. Zu wünschen wäre dabei jedoch nicht nur ein vollständiges Bildmaterial, das die von Wagini in den Mittelpunkt ge-stellten Zuschreibungsfragen begleiten würde. Ebenso wichtig wäre es, das Leben und das Oeuvre Mauchs, dessen Arbeiten nicht nur am Übergang vom Stil der Spätgotik zu demjenigen der Re-naissance stehen, sondern der auch den allmählichen Wandel vom handwerklichen Meister alther-gebrachter Kirchengausstattungen zum Künstler im Dienste humanistisch gebildeter Auftraggeber und Kunstsammler markiert, in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Im Rahmen einer Dis-sertation wäre das freilich kaum zu leisten gewesen. Hoch zu schätzen ist jedoch der solide Grundstock, den Susanne Wagini für jede weitere Beschäftigung mit Daniel Mauch gelegt hat.

*Dieter Büchner*

OTTO VON SIMSON: Peter Paul Rubens (1577–1640). Humanist, Maler und Diplomat (Berliner Schriften zur Kunst, Bd. 8). Mainz: Philipp von Zabern 1996. 551 S., 202 s/w-Abb., 24 Farbta-feln. Geb. DM 148.-.

Das postum erschienene Werk des international bekannten Kunsthistorikers Otto von Simson († 1993) vertritt eine traditionsreiche Gattung kunstwissenschaftlicher Literatur: die Malermono-